

Sein Freund musterte ihn ebenso amüsiert wie ungläubig.

»Was?«

Cooper schaute rasch zu Emery hinüber und wieder zurück zu Jack. Und grinste.
»Tatsächlich?«

Jack fühlte sich, als wäre er bei etwas ertappt worden, das er nicht hätte tun sollen, zuckte mit den Schultern und rieb sich den Nacken, der sich merkwürdig heiß anfühlte.

Cooper lehnte sich weiter über den Tresen und senkte die Stimme. »Diese Frau ist wunderschön. Iris ist ganz begeistert von ihr, und das bedeutet einiges. Du weißt ja, dass sie dumme Menschen nicht ertragen kann.«

Stimmt.

»Aber du hast gehört, was Iris erzählt hat – sie ist so rein wie Schneewittchen.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Mit einer solchen Frau spielt man nicht.«

Nein, das tat man nicht. Und das würde Jack auch nicht machen.

Er dachte an den berechnenden Blick seines Vaters an jenem Sonntag, an dem sie über Emery gesprochen hatten, und wusste, dass er sich ihr nicht nähern durfte. Auch wenn er sich mit einer nie gekannten Heftigkeit danach sehnte, sie kennenzulernen.

Niemand sonst wusste, dass Emery Saunders in Wahrheit Louisa Emery Paxton hieß – und Ian Devlin würde das vorläufig auch für sich behalten, wahrscheinlich, um es irgendwann in der Zukunft gegen sie zu verwenden. Nach dem Tod ihrer Großmutter hatte sie die Mehrheit der Firmenanteile geerbt. Die *Paxton Group* war ein milliardenschweres Unternehmen, das Airlines und ein Unternehmen für Luftfahrttechnik besaß.

Sollte Jack versuchen, Emery näher kennenzulernen, würde Ian es sofort nutzen, um an sie heranzukommen.

Wie immer, wenn er an seinen Vater und seine Brüder dachte, spürte er einen Druck auf der Brust. Jack hatte alles getan, um sich von seinen Angehörigen zu befreien. Hin und wieder wurde er noch bedrängt, wieder in den Schoß der Familie zurückzukehren – und bemühte sich mit aller Kraft, nicht zu scheitern und nichts zu machen, womit er erpressbar werden könnte.

Seit einiger Zeit wiegte er sich in dem Glauben, es tatsächlich geschafft zu haben. Und endlich frei und unabhängig von Ian zu sein.

Doch nun begriff er, dass das nicht stimmte.

Wenn er sich einmal fest binden wollte, war das nur mit einem Niemand möglich. Mit einer Frau, die Ian nicht benutzen konnte.

Auf keinen Fall durfte es eine Frau sein, die so reich war wie Emery Saunders.

Eine Welle der Enttäuschung überrollte ihn; diese Reaktion erschien ihm ein wenig übertrieben, wenn man bedachte, dass er noch kein Wort mit Emery gewechselt hatte.

Cooper sah ihm offensichtlich an, dass ihn etwas quälte, denn er runzelte besorgt die Stirn. »Alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut.« Jacks Stimme klang tonlos. »Mir ist nur soeben klar geworden, dass du recht hast. Ich bin noch nicht so weit, mich fest zu binden.«

Coop nickte langsam, aber in seinen Augen lag ein ungläubiger Ausdruck.

Jack wich dem Blick seines Freundes aus und starrte auf den Fernseher.

In den folgenden zwei Stunden tat er alles, um das Verlangen zu verdrängen, zu Emery hinüberzuschauen. Er bemühte sich, sie nicht anzustarren, als Iris und Ira herüberkamen, um sich zu verabschieden, während sie sich im Hintergrund hielt. Wenn Iris nicht erwähnt hätte, dass sie sehr schüchtern war, wäre Jack zu dem Schluss gekommen, dass diese New Yorker Prinzessin sich unnahbar gab.

Allerdings sah sie in ihrem langen, eng anliegenden Kleid überhaupt nicht wie eine New Yorker Prinzessin aus.

Verdammt, den Anblick von ihr in diesem Kleid würde er wohl nie vergessen.

Als die Greens sich mit Emery im Schlepptau zum Ausgang bewegten, verließ Jack seine Willenskraft, und er schaute ihr nach – genau in dem Moment, in dem Emery über ihre Schulter sah. Ihre Blicke trafen sich, und sie errötete wieder.

In seiner Brust breitete sich ein Schmerz aus.

Ein verdammt Schmerz.

Und dann war sie verschwunden.

Seine Brust schmerzte noch stärker.

Das war zweifellos eine Überreaktion, doch Jack empfand tatsächlich so.

Und an diesem Abend betrank er sich zum ersten Mal seit langer Zeit. Sehr sogar.

Kapitel zwei

Emery

Hartwell

Neun Jahre zuvor

Vom Tresen meines Buchladens und Cafés aus schaute ich mich staunend in dem Geschäft um. Niemand hätte geglaubt, dass der kompakte Raum, in dem früher eine Bürgerbude untergebracht war, einmal so aussehen könnte wie jetzt.

Nachdem meine Grandma gestorben war und mir alles vermacht hatte – einschließlich einiger über die Ostküste verstreuten Mietobjekte –, hatte ich mich wochenlang mit Hague Williams zusammengesetzt, ihrem Geschäftsführer und Finanzberater, und genau über alles informiert. Hague war Ende fünfzig, sehr klug und mir ebenso zugetan wie meiner Großmutter.

Mir war klar, dass ich nicht auf ihrem Besitz in Westchester leben wollte. Das Haus war zu groß und einsam. Seit meiner Kindheit hatte ich davon geträumt, einen Buchladen zu eröffnen, und ich wollte so weit wie möglich weg von dem Leben in der High Society. Wie schon meine Grandma vor mir, musste ich mich bei der Führung der *Paxton Group* auf andere Leute verlassen, um meine eigenen Interessen verfolgen zu können.

Meine Großmutter hatte sich sehr für Immobilien interessiert. Sie reiste oft durchs Land und suchte nach Gebäuden, die bescheiden wirkten, aber lukrativ waren. So wie zum Beispiel den Bürgerladen in einem kleinen Badeort namens Hartwell in der Kapregion von Delaware. Auch wenn Hartwell winzig war, war es genau genommen eine Stadt.

Sie kaufte das Haus, um es zu vermieten, denn Besitz an der Strandpromenade war eine Menge Geld wert.

Nachdem ich mich eingehend mit meinem Erbe beschäftigt hatte, wollte ich einige der Immobilien selbst anschauen. Ich fuhr zu allen Objekten, die mich interessierten, und als ich nach Hartwell kam, war mir sofort klar, dass es der richtige Platz für mich war. Ich gab den Mietern des Bürgerladens drei Monate Zeit, sich etwas anderes zu suchen, und zahlte ihnen gegen Hagues Rat eine saftige Entschädigung für die Umstände, die ich ihnen machte. Ich musste mein Schuldgefühl besänftigen, denn immerhin nahm ich jemandem sein Geschäft weg, um mein eigenes aufzubauen.

»Das Gebäude gehört dir, Emery«, hatte Hague entnervt gesagt. »Du bist die Eigentümerin, nicht sie. Im Mietvertrag steht, dass die Kündigungsfrist nur sechs Wochen beträgt.«

Das wusste ich, aber trotzdem ...

Danach machte ich mich auf die Suche nach einem Haus, in dem ich wohnen konnte. Durch einen glücklichen Zufall – zumindest schien es einer zu sein – wurde schon bald nur wenige Gehminuten von meinem Geschäft entfernt ein Strandhaus zum Verkauf angeboten. Es war ziemlich groß, hatte einen offenen Wohnbereich, eine umlaufende Terrasse und drei Schlafzimmer. Ich verliebte mich sofort in das Gebäude. Vor allem, weil die Vorbesitzer eine wunderschöne Hollywoodschaukel aufgestellt hatten, die beinahe einem Bett glich. Ich konnte es mir jeden Morgen mit einer Tasse Kaffee in der Hand darauf gemütlich machen und zusehen, wie die Sonne über dem Meer aufging.

Perfekt.

Es kostete viel Geld.

Aber das war es wert.

Und nun war ich tatsächlich hier.

Wenn man den Laden betrat, sah man links eine große Theke und dahinter die Kaffeemaschinen. Auf der rechten Seite befand sich der Buchladen; die in zartem Grau gestrichenen Wände hoben sich von den weißen Holzbalken ab. Ein paar Stufen führten hinauf zum ganz in Weiß gehaltenen Sitzbereich mit hübschen kleinen Tischen und Stühlen. Links davon waren bequeme Sessel und Sofas um den offenen Kamin gruppiert. Ich hatte ein paar Tiffany-Lampen aus dem Haus in Westchester im Raum verteilt, um eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen. Hinter dem Tresen befand sich eine Tür, die zu meinem Büro und einer privaten Toilette führte. Die Kundentoilette war durch eine Tür gegenüber dem Kamin zu erreichen.

Unwillkürlich biss ich mir auf die Unterlippe, während ich mich umschaute. In *meinem* Laden. Das Grau war genau der beruhigende Farbton, den meine Großmutter gewählt hätte. Wenn das nächste Mal gestrichen werden musste, würde ich vielleicht einen kräftigeren Ton wählen – Blaugrün oder Türkis. Ich dachte auch darüber nach, Sandwiches zum Kaffee anzubieten. Ich könnte sie am Morgen zubereiten, bevor ich das Geschäft öffnete. Dafür bräuchte ich zwar eine Genehmigung, aber es war eine Überlegung wert.

Emery's Buchladen und Café war nun seit einer Woche geöffnet.

Am ersten Wochenende waren viele Touristen und Einheimische hier gewesen. Es waren sehr schwierige Tage für mich, und ich fragte mich mehr als einmal, ob ich nicht einen Riesenfehler gemacht hatte. Ich war ein schüchterner Mensch, das ließ sich nicht leugnen. Bei Small Talk fühlte ich mich unwohl, und es fiel mir schwer, anderen Menschen zu vertrauen. Deshalb konnte ich mich kaum jemals ausreichend öffnen, um Freundschaften zu schließen.

Seit meiner Ankunft in Hartwell vor zwei Monaten hatte ich mich immerhin mit Iris und Ira Green angefreundet. Sie waren die Inhaber von *Antonio's*, der Pizzeria an der Promenade. Zu ihnen hatte ich fast auf Anhieb Vertrauen gefasst. Sie hatten beide etwas Aufrichtiges und Gutes an sich, auch wenn Iris sehr direkt war. Sie erinnerte mich ein wenig an meine Grandma, obwohl ihr deren kalte Rücksichtslosigkeit fehlte. Sie half mir sogar mit den Handwerkern, die mich bei der Einrichtung meines Buchladens und Cafés unterstützten. Und sie versuchte, mir beizubringen, den Leuten gegenüber energischer aufzutreten und ihnen genau zu sagen, was sie tun sollten.

Wahrscheinlich hat sie mir meine Panik angesehen, als sie am ersten Wochenende in den Laden kam. Sie versicherte mir, dass es nicht immer so bleiben würde, und ihre aufmunternden Worte beruhigten mich. Sie meinte, die Leute wären nur neugierig auf mich.

Und sie behielt recht. Zum Ende der Woche wurde es ruhiger im Laden. Bei den meisten Gästen handelte es sich um Touristen, und da es heiß war, kauften sie meist ein Buch für den Strand und Eistee.

Inzwischen hatte ich schon einige Stammkunden, die am Morgen hier ihren Kaffee tranken, aber für heute war der Ansturm auf Koffein schon vorüber.

»Ich habe mein eigenes Geschäft«, murmelte ich und setzte mich mit dem Taschenbuch, das ich gerade las, auf einen Barhocker hinter der Theke. Ich betrachtete die wenigen wunderbar ruhigen Momente nicht als Selbstverständlichkeit. Selbst außerhalb der Öffnungszeiten schien es immer etwas zu tun zu geben, also musste ich jede Gelegenheit nutzen, um ein paar Seiten zu lesen.

Das Glöckchen über der Tür klingelte und zog meine Aufmerksamkeit auf sich.

Beim Anblick des Mannes, der den Laden betrat, stockte mir der Atem.

Jack Devlin.

Iris hatte mir seinen Namen verraten, als wir vor einigen Wochen im *Cooper's* waren und sie mich dabei ertappte, wie ich zum hundertsten Mal zu ihm hinüberschaute.

Jack war groß. Wie groß, wurde mir erst klar, als ich ihn später durch die Stadt laufen sah. Und als er jetzt leicht lächelnd an den Tresen trat, stellte ich fest, dass er über eins neunzig groß sein musste. Perfekt für mich, denn ich war einen Meter vierundsiebzig.

Nicht perfekt für mich, ermahnte ich mich.

Iris sagte, er sei ein Aufreißer.

Und davon hatte ich in meinem Leben schon mehr als genug kennengelernt.

Und mit einem Devlin würde ich mich ohnehin nicht einlassen. Ich war überhaupt nicht auf der Suche nach jemandem. Für mich stand mein Geschäft an erster Stelle.

Doch als ich in Jacks attraktives Gesicht schaute, fiel es mir schwer, mir all das ins Gedächtnis zu rufen. Das ging mir schon so, seit ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Er trug Jeans, ein einfaches weißes T-Shirt und hellbraune Arbeitsstiefel. Ich war eher daran gewöhnt, dass Männer Anzüge oder schicke Klamotten trugen.

Jack und sein bester Freund Cooper kleideten sich ähnlich und sahen zusammen richtig heiß aus.

Jack allein war ... wow!

Seine Augen waren sehr ausdrucksvoll, und jetzt, wo er nahe genug vor mir stand, erkannte ich, dass sie blaugrau und ziemlich dunkel waren und sich von seiner natürlichen Bräune abhoben. Sein dichtes Haar war dunkelblond und so zerzaust, als würde er ständig mit den Fingern durchfahren. Jack Devlin war nicht ganz so attraktiv wie Cooper, hatte aber in meinen Augen noch mehr Sex-Appeal. Das lag an seiner Größe, an seinem lockeren Gang, an seinen kräftigen breiten Schultern und dem schlanken Körper. Und irgendetwas in seinen Augen und ein frecher Zug um seinen Mund machten es schwer, ihm zu widerstehen.